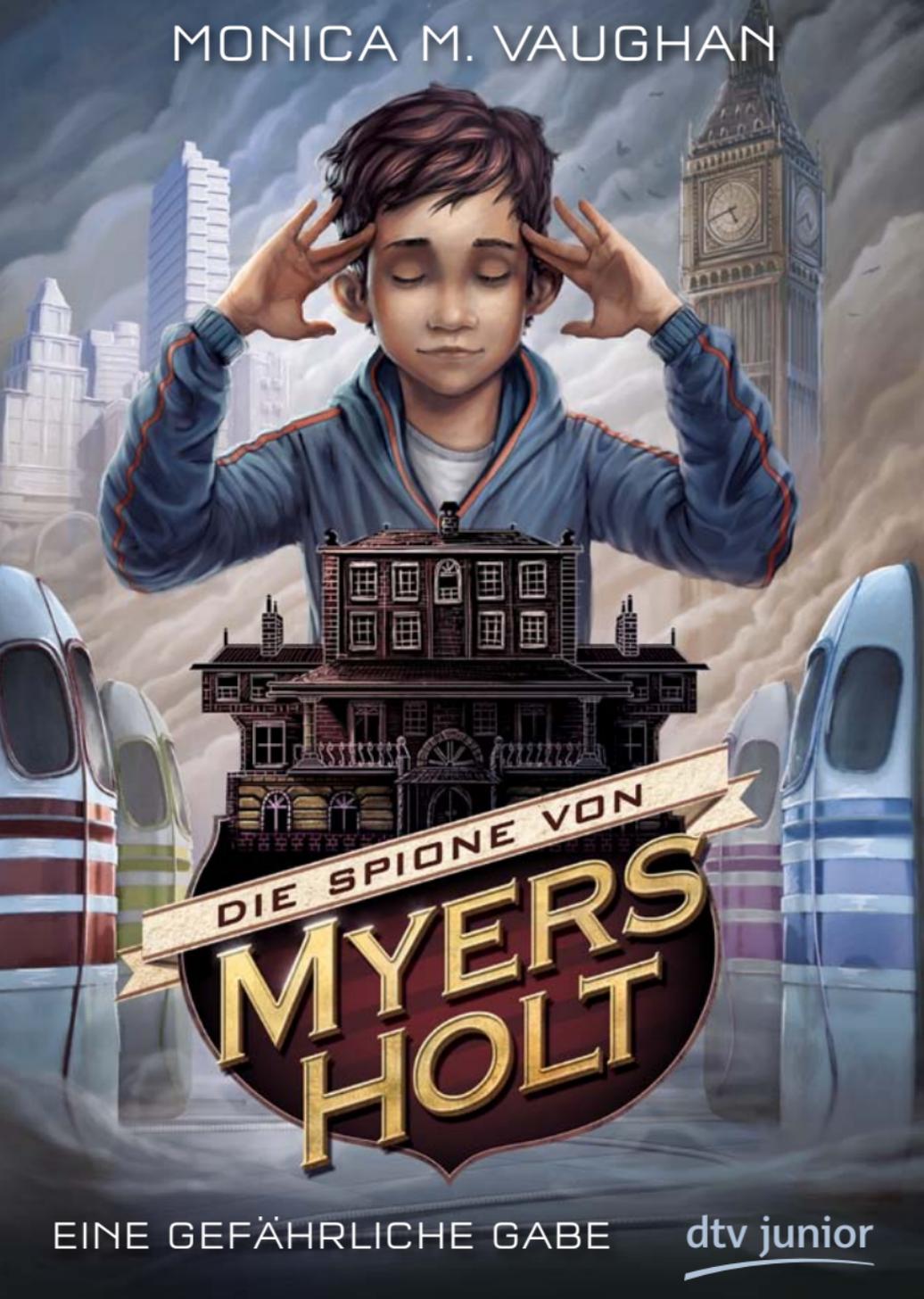


MONICA M. VAUGHAN



DIE SPIONE VON

MYERS  
HOLT

EINE GEFÄHRliche GABE

dtv junior

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2011 Monica M. Vaughan

Titel der englischen Originalausgabe: ›The Ability‹,

2013 erschienen bei Simon & Schuster Children's Publishing, New York

Aus dem Amerikanischen von Reiner Pfeleiderer

Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold

dtv junior 368 Seiten € 14,95 [D]

ISBN 978-3-423-76080-5

[www.dtv-kinderbuch.de](http://www.dtv-kinderbuch.de)

## Was vorher geschah:

*Ausgerechnet an seinem zwölften Geburtstag wird Christopher Lane des Diebstahls beschuldigt und vom Unterricht suspendiert. Gerade will er die Schule verlassen, da trifft er auf Miss Sonata, eine Mitarbeiterin des britischen Bildungsministeriums. Sie lädt Chris zu einem mysteriösen Test ein, den sie im Auftrag der Regierung mit Schülern seines Alters durchführt.*

*Der Direktor der Schule lehnt Chris' Teilnahme an dem Test jedoch kategorisch ab und besteht darauf, dass Chris sich sofort vom Schulgelände entfernt.*

Als Chris um Viertel vor vier nach Hause kam, waren die Vorhänge zugezogen und die Post quoll aus dem Briefkasten, ein untrügliches Zeichen, dass seine Mutter einen schlechten Tag gehabt hatte. Er ging hinein, ließ seine Tasche fallen und trat ins Wohnzimmer.

Seine Mutter saß in demselben Sessel wie am Morgen, als er weggegangen war. Sie hatte sich umgezogen, aber wieder die Decke über sich gebreitet, und stierte mit leerem Blick auf den Fernseher, der ein flackerndes dunkelblaues Licht auf ihr Gesicht warf. Chris ging zum Fenster und zog die verblichenen Vorhänge auf. Das graue Licht der Wintersonne strömte ins Zimmer.

Seine Mutter zuckte zusammen.

»Hi, Mum«, sagte er fröhlich.

Seine Mutter hob die Hand und beschirmte ihre Augen.

»Könntest du sie wieder zuziehen?«, fragte sie, aber es war weniger eine Frage als eine Aufforderung.

Er zögerte, denn er merkte an ihrem Tonfall, dass es heute nicht ratsam war, sie zu reizen. Dennoch beschloss er, ihre Aufforderung zu ignorieren.

»Mum, ich habe mir gedacht, wir könnten mal ausgehen.«

»Ausgehen?«, fragte sie.

»Ja, ausgehen. Ich habe mir gedacht, wir könnten ins Kino gehen oder so.«

Sie drehte sich zu ihm hinüber und sah ihn groß an.

»Sei nicht albern, Christopher. Ich war nicht mehr aus dem Haus, seit ...«

»Seit Dad tot ist, ich weiß. Aber das ist sieben Jahre her. Du kannst nicht den Rest deines Lebens vor dem Fernseher sitzen. Du bekommst ja nicht mal mehr Besuch ... seit ich alt genug bin, um mich um dich zu kümmern. Das ist nicht gut für dich.«

»Sag mir nicht, was gut für mich ist, Christopher.« Ihre Stimme wurde lauter. »Nichts ist gut für mich. Auf ein Unheil folgt nur noch größeres Unheil – das ist die Geschichte meines Lebens, und ich werde nicht aus dem Haus gehen und zulassen, dass noch mehr Elend zu dem ganzen Mist kommt, mit dem ich jetzt schon zu schaffen habe.«

»Ich habe mir nur gedacht, heute wäre ein guter Tag ...«

»Ein guter Tag? Soweit ich mich erinnere, hatte ich seit Jahren keinen guten Tag mehr. Was ist denn heute so besonders? Wie kommst du denn darauf, dass heute irgendwas anders ist?«

Chris öffnete den Mund, um zu sprechen, aber seine Mutter wartete seine Antwort nicht ab.

»Nichts. Der heutige Tag ist so sinnlos wie der gestrige und wie der vorgestrige und jeder einzelne davor. Verstehst du?«, fragte sie und blickte, ohne eine Antwort abzuwarten, wieder zum Fernseher.

»Mach die Vorhänge zu, wenn du rausgehst«, sagte sie dann und gab damit zu verstehen, dass das Gespräch für sie beendet war.

Chris überlegte, ob er etwas erwidern sollte, sah aber ein, dass es nur in den Wind geredet wäre. Er trat ans Fenster und zog die Vorhänge wieder zu. Er wollte gerade aus dem Zimmer gehen, als es an der Tür klingelte. Er sah seine Mutter an.

»Erwartest du Besuch?«, fragte er verdutzt.

»Natürlich nicht«, entgegnete sie und sah ihn vorwurfsvoll an. »Wen hast du eingeladen?«

»Ich habe niemand eingeladen.«

»Sag, dass wir nichts kaufen. Und dass wir die Polizei rufen, wenn sie noch mal vorbeikommen.«

Es klingelte erneut.

»Ich seh mal nach«, sagte Chris überflüssigerweise.

Er öffnete die Tür. Draußen stand, an den Zaun vor dem Haus gelehnt, Miss Sonata, die Frau, die er am Morgen in der Schule getroffen hatte, und kramte in einem aufgeklappten Aktenkoffer aus braunem Leder. Sie richtete sich auf.

»Ach, hallo! Ich dachte schon, du bist nicht da. Ich wollte dir gerade eine Nachricht hinterlassen.«

Sie trat auf Chris zu, der schweigend in der offenen Tür stand.

»Tut mir leid, wenn ich dich heute in Schwierigkeiten gebracht habe«, sagte sie.

»Schon gut«, erwiderte Chris angespannt. »Es war nicht Ihre Schuld.«

»Ich hoffe, es macht dir nichts aus, dass ich unangemeldet hier auftauche. Ich wollte dich unter der Nummer anrufen, die man mir in der Schule gegeben hat, bin aber nicht durchgekommen, da habe ich mir gedacht, ich schau kurz vorbei.«

»Ah ja«, sagte Chris.

»Darf ich reinkommen? Ich möchte nur kurz mit dir und deiner Mum reden, falls sie da ist.«

Chris zog die Tür hinter sich ein Stück zu.

»Es ist nur so«, erklärte er mit gedämpfter Stimme, »dass es Mom seit einiger Zeit nicht besonders gut geht, und ich wollte sie nicht noch mehr aufregen. Sie weiß nicht, dass ich vom Unterricht suspendiert bin. Ich war bis Schulschluss im Park.«

Miss Sonata nickte.

»Alles klar. Ich sage kein Wort. Ich möchte nur einen Termin für den Eignungstest mit dir machen. Ich würde mich wirklich freuen, wenn du es probieren würdest.«

»Wofür ist er denn?«, fragte er misstrauisch.

»Für eine neue Schule ... eine sehr exklusive staatliche Schule, die demnächst eröffnet wird.«

»Aber ... na ja ... ich bin eigentlich kein guter Schüler«, gestand er, verwundert darüber, dass ihr das nicht schon längst klar war.

»Wie du bisher in der Schule warst, interessiert uns nicht, Christopher. Wir wollen Schüler, die etwas anderes zu bieten haben.«

»Zum Beispiel?«

»Kreativität, Fantasie und ähnliche Dinge. Ich weiß, wir haben uns heute Morgen nur kurz unterhalten, aber ich habe das deutliche Gefühl, dass du gut abschneiden würdest.«

Chris überlegte einen Moment.

»Ich bespreche das mit meiner Mum.«

»Wunderbar«, sagte Miss Sonata. »Ich warte hier.«

»Gut. Bin gleich wieder da«, sagte Chris und kehrte, die Haustür offen lassend, ins Wohnzimmer zurück.

Miss Sonata lehnte sich gegen das Geländer und wartete. Sie hörte gedämpfte Stimmen, und obwohl sie nicht verstand, was gesprochen wurde, merkte sie, dass die Unterhaltung hitzig wurde. Dann ertönten Schritte und eine Tür knallte.

»Tu, was du willst ... Ich gehe auf mein Zimmer!«, schrie eine Frauenstimme, und bevor Miss Sonata wegschauen konnte, stand Chris' Mutter vor ihr in der Diele.

»Was glotzen Sie denn so?«, fauchte sie, das Haar verfilzt und zerzaust, das Gesicht faltig und müde, und Miss Sonata, die sich plötzlich ihrer teuren Frisur und ihres maßgeschneiderten Kostüms bewusst wurde, trat verlegen von einem Fuß auf den anderen.

»Mum, bitte«, sagte Chris, der neben seiner Mutter auftauchte. Er fasste sie am Arm, um sie zu beruhigen, aber sie entwand sich ihm zornig.

»Ich komme ein andermal wieder«, sagte Miss Sonata. »Ich möchte keine Unannehmlichkeiten bereiten.«

Chris' Mutter zuckte mit den Schultern und steuerte auf die Treppe zu. »Nur zu, machen Sie ruhig den Test oder was Sie mit ihm vorhaben. Ich gehe schlafen.« Und ohne

sich umzusehen, sagte sie zu Chris: »Du brauchst mir nichts zum Abendessen zu machen.« Damit bog sie um die Ecke und verschwand auf der dunklen Treppe.

Chris und Miss Sonata standen einen Moment betreten da.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte Miss Sonata.

Chris nickte, sagte aber nichts. Zum zweiten Mal an diesem Tag war er in Miss Sonatas Gegenwart beschämt und aufgebracht.

»Soll ich gehen?«, fragte sie sanft.

Er schüttelte den Kopf. »Jetzt können Sie genauso gut bleiben. Mum wird heute Abend nicht mehr runterkommen.«

»Soll ich jemanden anrufen ... vielleicht könnte jemand aus der Verwandtschaft vorbeikommen und dir beim Abendessen helfen?«, fragte Miss Sonata.

»Nein, ich komme schon klar, ehrlich«, sagte Chris. »Das passiert dauernd. Ich bin es gewohnt.«

Miss Sonata zögerte kurz und schloss dann die Tür hinter sich. Die Schulsekretärin hatte sie bereits hinter vorgehaltener Hand vor Chris' häuslicher Situation gewarnt, doch als sie eintrat, war sie schockiert. Das Haus war dunkel und dringend renovierungsbedürftig. Farbe blätterte von den Wänden und dort, wo im Lauf der Jahre der Putz abgebröckelt war, kam das nackte Mauerwerk zum Vorschein. Der Teppich auf der Treppe war durchgelaufen und rollte sich an den Rändern hoch, obwohl er notdürftig mit Klebeband festgeklebt war. Von der Decke hing ein Kabel mit einer Lampenfassung ohne Glühbirne und weiter hinten im Flur standen zwei Mausefallen auf dem Fußboden. Es roch nach Feuchtigkeit und hier drinnen kam es ihr kälter vor als draußen.

»Wir ... äh ... müssten einiges am Haus machen lassen, entschuldigen Sie«, sagte Chris, ohne sie anzusehen. Sie folgte ihm schweigend ins Wohnzimmer.

Chris sprang zum Sofa und nahm die Decke weg, damit Miss Sonata Platz nehmen konnte.

Sie lächelte und setzte sich. Dann legte sie sich den Aktenkoffer auf den Schoß, klappte ihn auf und kramte darin.

Chris ließ sich am anderen Ende des Sofas nieder.

»Da hätten wir sie«, sagte Miss Sonata, zog eine bedruckte Hochglanzkarte hervor und reichte sie Chris. »Das ist die Schule, von der ich gesprochen habe.«

Er sah sich die Vorderseite an. Oben stand in schnörkeliger goldener Schrift »Myers Holt Academy, Kompetenzzentrum«, und darunter war ein altes, imposantes Stadthaus aus der Zeit um 1800 abgebildet, mit einer breiten Treppe, die zu einem schwarzen Portal mit einer goldenen Tafel hinaufführte. Er drehte die Karte um. Auf der Rückseite waren keine weiteren Fotos, nur ein kurzer Text, den er im Stillen las:

*Die Lehranstalt Myers Holt Academy ist eine unlängst gegründete, staatlich anerkannte Schule im Herzen Bloomsburys, direkt gegenüber dem British Museum. Die Zahl der Plätze ist begrenzt und wird einer ausgewählten Gruppe von Schülern für die Dauer von lediglich einem Jahr angeboten. In dieser Zeit wird das Lehrerkollegium von Myers Holt die Schüler in kleinen Klassen einer intensiven Fachausbildung unterziehen, die darauf abzielt, den Geist zu schulen und zu erweitern. Darüber hinaus werden sich die Schüler an einer Vielfalt außerschulischer*

*Betätigungen erfreuen, die gewährleisten, dass Ihr Kind Myers Holt mit Fähigkeiten verlassen wird, die ihm eine erfolgreiche Zukunft garantieren.*

*Weitere Informationen erhalten Sie unter:*

*Zulassungsstelle*

*Myers Holt Academy*

*40 Montague Street*

*London WC1 6JO*

»Der Test dauert nur etwa zehn Minuten«, sagte Miss Sonata. »Das ist Zeit genug, um festzustellen, ob du das besitzt, was wir suchen. Was meinst du? Es könnte eine glänzende Chance für dich sein.«

»Sieht teuer aus«, sagte Chris und betrachtete das Foto auf der Vorderseite.

Miss Sonata schmunzelte. »Ganz im Gegenteil. Wir nehmen sehr gerne Schüler auf, die aus der Ausbildung, die Myers Holt bietet, den größtmöglichen Nutzen ziehen. Herkunft oder Einkommen der Eltern sollen dabei keine Rolle spielen. Deshalb kommen wir für alle Schulgebühren auf und übernehmen auch die Kosten für Bücher, Uniform und andere schulbezogene Aufwendungen. Und das ist noch nicht alles. Außerdem würdest du von uns ein Vollstipendium für deine gesamte weitere Ausbildung erhalten.«

»Dann müsste ich für gar nichts bezahlen, wenn ich diese Schule besuche?«, fragte er, um ganz sicherzugehen.

Miss Sonata nickte.

»Nicht einmal fürs Essen?«

»Nein, du wärst in einem Internat untergebracht, Verpflegung inbegriffen.«

»In einem Internat?«, fragte Chris.

»Ja«, sagte Miss Sonata. »Aber du könntest mit deiner Mutter telefonieren und an Feiertagen nach Hause fahren.«

Chris dachte einen Moment nach.

»Es tut mir leid, aber selbst wenn Sie mich nehmen würden, was ich nicht glaube, könnte ich meine Mum nicht allein lassen.«

Miss Sonata nickte mitfühlend.

»Das verstehe ich vollkommen. Ich kann dazu nur so viel sagen: Wir sind eine kleine Schule mit nur einer Klasse, denn wir wollen einen Unterricht bieten können, der ganz auf den Einzelnen zugeschnitten ist. Es stehen maximal sechs Plätze zur Verfügung, und wir testen über zweitausend Schüler. Falls dir ein Platz angeboten werden sollte, ließe sich vielleicht eine Lösung für euch beide finden. Wenn nicht, nun ja, dann bleibt für dich sowieso alles beim Alten. Mit anderen Worten, du hast nichts zu verlieren, wenn du den Test machst.«

Chris zuckte mit den Schultern.

»Okay. Ich mache ihn. Wann?«, fragte er.

»Von mir aus jetzt gleich«, sagte Miss Sonata. »Er dauert nur zehn Minuten. Aber wenn du jetzt keine Zeit hast, machen wir einen Termin aus und du kommst zu uns. Wir sitzen mitten in der City.«

»Ich kann ihn jetzt machen«, sagte Chris. »Ich habe ja nichts zu tun.«

»Okay, gut.« Miss Sonata sah sich nach einer Arbeitsfläche um, aber alles, was sie entdeckte, war ein kleiner runder

Couchtisch, auf dem sich alte Fernsehzeitschriften stapelten.

»Wenn Sie einen größeren Tisch brauchen, können wir in die Küche gehen«, schlug Chris vor und klaubte die beiden Becher vom Fußboden, die seine Mutter dort hatte stehen lassen.

Miss Sonata lächelte und stand auf. Er führte sie den Flur hinunter und durch eine Bogentür in die Küche, die, obwohl alt und ebenfalls renovierungsbedürftig, blitzblank war. Wenigstens putzt seine Mutter, dachte sie, doch dann sah sie, wie Chris die Wasserhähne aufdrehte und die Becher sorgfältig spülte. In diesem Augenblick überkam sie tiefes Mitleid mit diesem Jungen, dem so viele Erwachsenenpflichten aufgeladen wurden. Sie trat auf die kleine Glasveranda, die an die Küche angrenzte und von einem imposanten Esstisch aus Eiche beherrscht wurde, um den verschiedene, nicht zusammenpassende Stühle standen. Sie zog einen davon zurück und nahm Platz.

Sie öffnete ihren Aktenkoffer, entnahm ihm einen dunkelroten Ordner und wartete, während Chris Tee machte. Sie fröstelte. Dann bemerkte sie in der Ecke einen Eimer, der mit Wasser gefüllt war, und hob den Blick: Oben im Glasdach fehlte eine Scheibe. Sie beschloss, nichts dazu zu sagen.

Chris stellte die Becher auf den Tisch und setzte sich ihr gegenüber.

»Danke«, sagte Miss Sonata und legte die Hände um den Becher, um sich zu wärmen. »Gut. Fangen wir an.« Sie lächelte. »Wie ich schon sagte, uns interessiert eigentlich nicht, wie du in der Schule bist. Uns sind bestimmte Fähig-

keiten wichtiger als schulische Leistungen. Darum sind die Fragen, die ich dir nun stellen werde, etwas ungewöhnlich.«

»Was für Fähigkeiten?«, fragte Chris.

»Fantasie zum Beispiel, Beobachtungsgabe, Einfühlungsvermögen. Das bedeutet nicht, dass in Myers Holt nicht auch Schulfächer wie Mathematik und Englisch unterrichtet werden. Nur glauben wir, dass du die größten Fortschritte erzielst, wenn wir uns mit der Art und Weise deines Denkens beschäftigen und nicht mit den Fakten, die du gelernt hast. Leuchtet dir das ein?«

»Ja«, antwortete Chris, obwohl er nur Bahnhof verstand.

»Gut«, sagte sie, schlug den Ordner auf, entnahm ihm eine Fotografie und reichte sie Chris.

»Sieh dir das Foto bitte gut an. In einer Minute nehme ich es dir weg und stelle ein paar Fragen dazu.« Plötzlich hielt sie eine Stoppuhr in der Hand, die er vorher noch gar nicht bemerkt hatte, und drückte einen Knopf.

Chris senkte den Blick auf das Foto. Es zeigte einen kleinen Jungen, ungefähr vier Jahre alt, mit einem großen Geschenk auf dem Schoß. Er saß auf einem mit Teppich ausgelegten Boden neben einem hell erleuchteten Weihnachtsbaum und am linken Rand des Fotos war die Ecke eines Fernsehgeräts zu erkennen, das auf einem Holzschrankchen stand. Chris ließ seine Augen über das Bild huschen und versuchte angestrengt, sich möglichst viele Einzelheiten einzuprägen, bis Miss Sonata ihn aufforderte, aufzuhören und ihr das Foto zurückzugeben. Sie öffnete behutsam den Ordner und legte es wieder hinein. Dann schob sie den geschlossenen Ordner in die Mitte des Tisches.

»Jetzt schau bitte auf den Ordner, während ich dir die Fragen stelle. Bemühe dich nicht krampfhaft, die richtigen Antworten zu geben. Versuche lieber, den Kopf freizubekommen und das Erste zu antworten, was dir in den Sinn kommt. Wenn du die Antwort nicht weißt, sage einfach ›weiter‹. Alles klar?«

Chris nickte und Miss Sonata griff zu Klemmbrett und Stift.

»Erste Frage: Welche Farbe hat der Schlafanzug des Jungen?«

»Blau-grün gestreift.«

Miss Sonata schrieb etwas auf ihr Blatt. Chris suchte in ihrem Gesicht nach einem Hinweis darauf, ob die Antwort richtig war, entdeckte aber nichts.

»Bitte halte deinen Blick auf den roten Ordner gerichtet«, sagte sie und klopfte auf den Tisch. »Frage Nummer zwei: Welche Farbe haben die Hausschuhe des Jungen?«

»Er hat gar keine Hausschuhe an«, sagte Chris voller Überzeugung. »Er ist barfuß.«

»Gut. Frage Nummer drei: Wie viele Geschenke liegen unter dem Baum?«

»Sechs«, sagte Chris, erleichtert, dass er diese Frage vorausgesehen hatte.

Miss Sonata machte sich rasch eine Notiz und fuhr fort:

»Vierte Frage: Wie heißt der Junge?«

Chris zögerte einen Moment.

»Ich muss dich zur Eile mahnen. Sag einfach, was dir als Erstes in den Sinn kommt.«

»Matthew«, antwortete Chris, der sich plötzlich erinnerte, den Namen in weißen Buchstaben auf dem Strumpf

gelesen zu haben, der in der Ecke des Fotos am Kaminsims gehangen hatte.

»Letzte Frage«, fuhr Miss Sonata fort. »Was ist in dem Paket, das der Junge in der Hand hält?«

Chris schaute verdutzt auf.

»Auf manche Fragen gibt es keine richtige Antwort, Christopher«, erklärte Miss Sonata beruhigend. »Sag einfach, was dir einfällt.«

»Äh ... ein Pinguin?« Kaum waren die Worte heraus, bereute er sie auch schon. Was für eine bescheuerte Antwort!

Miss Sonata zeigte keinerlei Reaktion und schrieb sie ruhig auf.

»War das richtig?«, fragte er.

Sie schaute auf, sah sein besorgtes Gesicht und lachte.

»Du machst deine Sache gut. Aber lass uns jetzt auf den Pinguin zurückkommen. Beschreibe ihn mir etwas genauer.«

»Hm«, machte Chris und senkte wieder den Blick. Er rief sich das Bild des Pinguins wieder vor Augen und versuchte, es mit mehr Details auszuschnücken.

»Er trägt eine gelbe Fliege um den Hals, mit roten Tupfen darauf. Und auf dem Kopf einen schwarzen Zylinder.«

Miss Sonata notierte die Antwort und schaute wieder auf.

»Sehr schön«, sagte sie und legte das Klemmbrett weg. »Teil eins wäre damit beendet. Bist du bereit für den nächsten Fragenblock?«

Chris nickte.

Sie zückte einen gefalteten Stadtplan und breitete ihn auf dem Tisch aus.

»Weißt du, was der Plan darstellt?«

Chris erkannte den Fluss, der sich über das Papier schlängelte, sofort.

»Ja, das ist London.«

»Sehr schön. Siehst du das Kreuz hier?« Sie deutete auf ein kleines rotes X in der Mitte der Karte, nördlich des Flusses. Chris nickte.

»Ich möchte, dass du es dir ansiehst, bis dir alles vor den Augen verschwimmt, und dabei deinen Gedanken freien Lauf lässt.«

Chris konzentrierte sich auf die Mitte der Karte und kniff die Augen zusammen, bis die Einzelheiten unscharf wurden.

»Jetzt stell dir vor, dass du vom Himmel fällst, direkt auf das rote X zu. Du brichst durch die Wolken und siehst die Straße unter dir. Sag mir Bescheid, wenn du unten auf dem Boden gelandet bist, dann fangen wir an.«

Während die Karte vor seinen Augen verschwamm, schoss ihm der Gedanke durch den Kopf, dass dies der merkwürdigste Test war, den er jemals gemacht hatte. Dennoch befolgte er Miss Sonatas Anweisungen und stellte sich vor, wie er auf eine graue Wolkendecke zustürzte, die rasch näher kam. Dann sah er einen Moment lang nur grauen Nebel, und auf einmal tauchte die unverwechselbare Stadtlandschaft Londons unter ihm auf. Während er in Gedanken weiter auf den Boden zuraste, schaute er sich um. Die Straßen wimmelten von Menschen und Autos, bunten kleinen Punkten, die in alle Richtungen strebten. Langsam gewöhnte er sich an die Vogelperspektive und erkannte vertraute Wahrzeichen: die Themse, die aussah wie ein dunkles Band, das auf die Landschaft gelegt worden war, in einiger Entfernung den

Piccadilly Circus mit seinen vielen Lichtern und unter sich den Trafalgar Square mit seinen beiden Brunnen. Er stellte sich das Standbild Admiral Nelsons hoch oben auf seiner Säule vor. Dann konzentrierte er sich wieder auf die Szenerie direkt unter sich und beobachtete, wie seine FüÙe sanft auf dem grauen Gehweg der belebten StraÙe aufsetzten. Er schaute sich um. Menschen hasteten an ihm vorüber, anscheinend ohne ihn zu bemerken. Er wartete.

»Äh, okay, und was jetzt?«, fragte er nach längerem Schweigen.

»Was siehst du?«

»Menschen. Eine StraÙe. Autos.«

»Geht es etwas genauer? Kannst du mir sagen, was genau du siehst?«

Chris hob den Kopf, hielt die Augen geschlossen, aber das Bild in seinem Kopf verblasste.

»Ich kann nicht viel erkennen. Alles wird grau, wie Nebel.«

»Sieh wieder nach unten, Christopher. Ich glaube, du wirst feststellen, dass das Bild dann wieder deutlicher wird.«

Und tatsächlich: Als Chris wieder auf den Tisch schaute, erschien erneut das Bild der belebten StraÙe vor ihm.

»Ich sehe eine Familie an mir vorbeigehen und eine Autoschlange wartet vor einer Ampel.«

»Was für Häuser siehst du?«

»Da ist eine Buchhandlung und daneben ein Café. Und auf der anderen StraÙenseite ist ein Kino ...«

»Hmmm«, unterbrach Miss Sonata. »Okay. Kannst du ein Stück nach rechts gehen und mir sagen, was du dann siehst?«

Es entstand eine Pause, während Chris sich vorstellte, wie er durch die Straße eilte.

»Ja, vor mir liegt der Trafalgar Square. Links von mir ist eine Kirche und auf den Stufen davor sitzen Menschen.«

»Geh zu der Kirche und suche auf dem Gehweg vor der Kirche nach einer Zahl.«

»Einer Zahl?«

»Ja, sieh nach, ob du eine entdeckst.«

Chris näherte sich den Kirchenstufen und fragte sich, ob er, wenn dies alles nur in seiner Fantasie geschah, den anderen Fußgängern ausweichen musste. Mit gesenktem Blick ging er den Bürgersteig entlang.

»Ja, ich sehe was! Da ist eine Zahl auf dem Boden, mit roter Farbe hingesprüht.«

»Kannst du mir sagen, was für eine Zahl?«

»Sie beginnt mit eins, zwei, neun, aber den Rest kann ich nicht erkennen. Eine Gruppe Touristen versperrt mir die Sicht.«

»Okay, warten wir, bis sie weitergehen.«

Es wurde still im Raum, während Chris die Gruppe von Männern und Frauen beobachtete, die sich darüber stritten, wie herum ihr Stadtplan gehalten werden musste. Schließlich stürmte eine der Frauen wutentbrannt an ihm vorbei, und die anderen aus der Gruppe hasteten ihr nach, um sie einzuholen. Chris ging zu der Stelle und blickte nach unten.

»Eins, zwei, neun ... eins, zwei, neun ... zwei, null, zwei, fünf«, las er langsam.

»Interessant, Christopher, wirklich sehr interessant«, sagte Miss Sonata und notierte sich etwas. »Okay, mit diesem

Teil wären wir fertig. Gut gemacht. Du kannst die Augen wieder öffnen.«

Chris hatte ganz vergessen, dass er die Augen geschlossen hatte. Er machte sie auf, und das Bild, das er gesehen hatte, verschwand.

Miss Sonata faltete den Stadtplan zusammen und legte ihn weg.

»Eine letzte Frage. An was für ein Tier denke ich gerade?«

Er hatte sie kaum angesehen, da tauchte das Bild eines Tieres vor seinem inneren Auge auf.

»An einen Fuchs.«

Miss Sonata schürzte die Lippen, um ein Schmunzeln zu vermeiden. »Das ist richtig! Ein Zufallstreffer?«

»Ja, ein Zufallstreffer«, antwortete er lächelnd. Er wusste, sie hätte dasselbe gesagt, ganz gleich für welches Tier er sich entschieden hätte.

»Tja, wir sind fertig. Gut gemacht«, sagte Miss Sonata und packte ihren Ordner weg.

»Das war's schon?«, fragte Chris verdutzt.

»Ja, mit dem Test sind wir fertig. Wir geben dir so bald wie möglich Bescheid, wie du abgeschnitten hast. Aber da wäre noch eine andere Sache. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, aber ich hatte vorhin eine Unterhaltung mit der Schulsekretärin, und von ihr weiß ich, dass du heute wahrscheinlich gar nichts Besonderes vorhast. Na, jedenfalls wollte ich nicht mit leeren Händen hierherkommen, deshalb hoffe ich, es macht dir nicht aus, wenn ich so frei bin und dir noch ein paar Minuten Gesellschaft leiste.«

## Was als Nächstes geschieht:

*Chris' Testergebnisse sind überragend, und so wird er tatsächlich als einer von nur sechs Zwölfjährigen auf der Myers Holt Academy aufgenommen. Zunächst lehnt er den Platz ab, weil er glaubt, seine Mutter nicht allein lassen zu können. Doch nach einem fürchterlichen Streit mit seiner Mutter entscheidet er sich um und zieht in die Myers Holt Academy.*

»Gut, dann lasst uns noch mal von vorn anfangen. Ich schlage vor, ihr setzt euch jetzt alle hin, dann kann es losgehen.«

Rex ließ sich zwischen Chris und Lexi aufs Sofa plumpsen und die beiden anderen Jungs setzten sich neben Daisy, die sich inzwischen ausgeweint hatte und aufrecht darsaß.

Sir Bentley drückte auf den Knopf neben der Lampe und der Bildschirm verschwand wieder hinter dem Gemälde. Alle bis auf Chris und Daisy, die es bereits gesehen hatten, blickten beeindruckt. Sir Bentley stellte sich direkt vor das Gemälde und richtete das Wort an die Kinder.

»Willkommen in Myers Holt. Ich hoffe, das Jahr bei uns wird euch gefallen. Wir haben euch wegen eurer ungewöhnlichen Talente ausgewählt, die ihr sehr bald näher kennen-

lernen werdet. Schon im Vorhinein möchte ich euch daran erinnern, dass ihr euch zur Geheimhaltung verpflichtet habt und über das, was ihr hier lernt, außerhalb dieser Einrichtung nicht sprechen dürft. Das ist sehr wichtig. Habt ihr verstanden?«

Alle nickten gleichzeitig.

»Gut. Ihr werdet später mehr erfahren, jetzt nur so viel: Während eures Aufenthalts hier werdet ihr viel lernen und ihr werdet Myers Holt mit einer wissenschaftlichen Grundlage wieder verlassen, die euch ein Leben lang erhalten bleiben wird. Das kann ich euch versichern. Doch ihr seid auch aus einem anderen Grund hier. Um es einfach auszudrücken: Von euch, den Schülern von Myers Holt, wird nicht nur erwartet, dass ihr lernt, sondern auch, dass ihr für die Regierung arbeitet. Dem einen oder anderen von euch mag dieser Gedanke unangenehm sein, und am Ende des heutigen Tages, wenn ihr noch mehr Informationen erhalten habt, wird man euch vor die Entscheidung stellen, ob ihr hierbleiben oder lieber gehen wollt. Dies ist eine ganz persönliche Entscheidung, die jeder für sich selbst treffen muss, und ich möchte ausdrücklich betonen, dass sich niemand zum Bleiben genötigt fühlen muss.«

Die Kinder sagten nichts, saßen aber alle nach vorn gebeugt da und lauschten gespannt, als abermals die Tür ging und Miss Sonata lächelnd hereinkam. Sie ging nach vorn zu Sir Bentley, und obwohl sie ein nüchternes, graues Nadelstreifenkostüm trug, fand Chris, dass sie sehr jung aussah, wie sie so neben ihm stand.

»Miss Sonata habt ihr ja, glaube ich, alle bereits kennengelernt«, sagte Sir Bentley.

»Guten Morgen zusammen«, grüßte Miss Sonata fröhlich.

»Miss Sonata ist meine rechte Hand, wenn man so will. Bei ihr werdet ihr auch die ersten Unterrichtsstunden haben. Und morgen werdet ihr Ms Lamb kennenlernen – sie kann heute leider noch nicht bei uns sein. Sie ist die Konrektorin von Myers Holt und wird den größten Teil des anderen Unterrichts übernehmen.«

»Was für einen anderen Unterricht?«, fragte Lexi.

»Das werdet ihr zu gegebener Zeit erfahren«, antwortete Sir Bentley geheimnisvoll. »Miss Sonata, ich überlasse jetzt Ihnen das Feld. Nochmals herzlich willkommen in Myers Holt«, sagte er und ging hinaus.

Miss Sonata wartete, bis er die Tür geschlossen hatte, dann wandte sie sich wieder den Kindern zu.

»So, dann will ich euch mal herumführen«, sagte sie.

Die Kinder standen auf und folgten ihr aus dem Raum hinaus auf den Flur.

»Hier ist der Speiseraum«, sagte Miss Sonata und öffnete die gegenüberliegende Tür. Die Kinder drängelten, um einen Blick hineinzuwerfen. Der Raum war rechteckig und lichtdurchflutet. Drei Seiten wurden von großen Glastüren eingenommen, die einen Ausblick auf Felder und Wiesen boten. Chris fühlte sich an die Landschaft erinnert, die von seinem Zimmer aus zu sehen war. An den kahlen Backsteinwänden zwischen den Glastüren hingen Blumenampeln, aus denen Efeu und andere Pflanzen rankten. Philip ging zu einer der Türen und drückte die Nase an die Scheibe.

»Die Glastüren sind Bildschirme«, erklärte Miss Sonata.

»Sie sollen euch vergessen lassen, dass ihr unter der Erde lebt. Das Licht spenden eigens entwickelte, Sonnenlicht imitierende Glühlampen, die euch mit reichlich Vitamin D versorgen und das Gedeihen der Pflanzen ermöglichen. Und im Unterschied zu oben ist das Wetter hier immer schön«, setzt sie lächelnd hinzu. »Frühstück gibt es um acht, Mittagessen um zwölf, Abendessen um sieben. Außerdem findet ihr hier immer frisches Obst und Snacks.« Sie deutete auf einen Tisch in der Ecke mit einem rot-weiß karierten Tischtuch, auf dem eine riesige Schüssel stand, gefüllt mit Früchten, Käsestücken, Joghurts und anderen Leckereien, die Chris von seinem Platz aus nicht genau erkennen konnten. »Ihr könnt euch jederzeit bedienen.«

Rex ging zu dem Tisch, nahm drei Orangen und stopfte sie sich in die Taschen.

»Daran könnte ich mich gewöhnen«, sagte er, griff sich noch einen Apfel und biss herzhaft hinein.

»Freut mich, dass das deinen Beifall findet«, sagte Miss Sonata schmunzelnd und wechselte das Thema. »Und jetzt zeige ich euch eure Zimmer.«

Das erste Zimmer, in das sie kamen, war das von Chris.

Miss Sonata wandte sich an Philip. »Du wirst es dir mit Christopher teilen«, sagte sie.

»Sieht so aus, als wären wir zusammen, Pedro«, sagte Rex zu Sebastian. Sebastian schnitt eine Grimasse, während Chris und Philip einander erleichtert ansahen.

Miss Sonata ging kommentarlos weiter zum nächsten Zimmer.

»Hier werden Rex und Sebastian wohnen und im nächs-

ten Lexi und Daisy. Ihr könnt euch die Zimmer später genauer ansehen. Ich möchte euch jetzt den Schulbereich zeigen. Ich glaube, er wird euch gefallen«, sagte sie und führte sie durch den Gang zurück in die Eingangshalle.

Vor der Tür gegenüber dem Aufzug blieb sie stehen und wartete, bis alle zu ihr aufgeschlossen hatten, dann öffnete sie sie und ließ die Kinder eintreten. Chris fiel vor Erstaunen die Kinnlade herunter. Er schielte zu den anderen. Sie waren ebenso verblüfft wie er.

Über ihnen wölbte sich eine riesige Glaskuppel, die bis zum Boden herabreichte und aus den gleichen Bildschirmen bestand, die sie in den anderen Räumen gesehen hatten. Sie zeigten eine weite Wiesenlandschaft unter einem strahlenden Sommerhimmel, über den dünne Wolken-schleier zogen. Vor ihnen erhob sich ein großer, sanft ansteigender Hügel, auf dessen Kuppe ein mächtiger, in voller Blüte stehender Baum thronte. Chris kniete sich auf den Steinweg, der um den großen Raum herumführte, und strich mit der Hand über das zitternde grüne Gras vor ihm. Mit Schrecken stellte er fest, dass es echt war.

»Oh, wie schön«, sagte Daisy und lächelte zum ersten Mal an diesem Tag.

»Das hier ist die Glashalle. Hinter dem Hügel befinden sich der Swimmingpool und die Umkleidekabinen. Der Trakt mit den Klassenzimmern ist dort drüben«, erklärte Miss Sonata und führte sie nach rechts. Vor einem der Glasschirme blieb sie stehen, drehte an einem Türknauf und trat in einen weiteren Flur mit denselben gelb und cremefarben gestreiften Wänden und grünen Teppichen wie im Rest des Gebäudes. Die Kinder folgten ihr bis zu

einer Holztür, an der eine goldene Tafel prangte: KLASSEN-ZIMMER.

Die Tür führte in einen großen, weißen Raum mit Schiebefenstern und Blick auf einen Fluss. An der Stirnseite hing ein Whiteboard mit einem langen Tisch davor, dem zwei Reihen von Glaspulten gegenüberstanden. Die Stühle hinter den Pulten waren große, bequeme Bürosessel mit hohen Rückenlehnen und bunten Bezügen.

»Oh, ich möchte den in Rosa«, rief Daisy.

»Er gehört dir«, sagte Lexi.

»Was ist das denn?«, fragte Sebastian und deutete hinter sich. Chris drehte sich um und blickte auf eine Art Schaubild, das die gesamte Rückwand bedeckte. Es sah aus wie ein Stadtplan, doch statt Gebäuden waren regenbogenfarbene Kästen eingezeichnet. Auf jedem der Kästen standen in einer schnörkeligen schwarzen Schrift Begriffe wie LÜGEN, ÄNGSTE & PHOBIEN, MENSCHEN oder FLÜCHTIGE BEGEGNUNGEN, und auf einem sogar PEINLICHES.

»Ah ja, das sind eure Mindmaps – eure Gedankenkarten«, erklärte Miss Sonata. »Ihr werdet später mehr darüber erfahren.« Sie blickte zu der Uhr an der Wand. »Bald gibt es Mittagessen. Vorher zeige ich euch noch rasch die Thinktanks.«

Sie führte sie wieder hinaus auf den Flur und von dort in einen dunklen Raum. Soweit Chris erkennen konnte, enthielt der Raum nichts weiter als sechs große Kabinen, die in einer Reihe nebeneinanderstanden und in unterschiedlichen Farben schimmerten.

»Die Thinktanks sind sozusagen eure Denkkammern.

Auch dazu später mehr«, sagte Miss Sonata und schloss die Tür wieder. »Maura wartet sicher schon auf uns.«

Sie führte sie in die Glashalle zurück und dann den Hügel hinauf, wo Maura auf Picknickdecken das Essen anrichtete.

»Essen ist fertig«, rief sie und reichte jedem einen Teller.

»Lasst es euch schmecken«, sagte Miss Sonata. »In einer Stunde holt euch Sir Bentley ab und bringt euch zu eurer ersten Unterrichtsstunde.«

Die Kinder nickten mit vollen Mündern.

»Und was glaubt ihr, was diese Denkkammern sind?«, fragte Lexi, nachdem sich alle den Bauch vollgeschlagen hatten. Niemand hatte ein Wort gesagt, seit sie sich hingesetzt hatten.

»Folterkammern«, antwortete Rex. »Eindeutig Folterkammern.«

Daisys Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Warum sollten sie uns foltern wollen?«, fragte sie.

»So bringen sie uns zum Lernen. Durch nichts merkst du dir deinen Stundenplan schneller als durch die Androhung, dir ansonsten langsam die Fingernägel einzeln auszureißen«, antwortete Rex, hielt Daisy seine Hand vors Gesicht und tat so, als würde er sich den Daumnagel ausreißen.

»Das ist äußerst unwahrscheinlich«, bemerkte Philip trocken. »Angst vermindert die Leistungsfähigkeit. Das ist Fakt.«

»Er zieht dich nur auf«, sagte Lexi zu Daisy und stieß Rex' Hand weg.

»Aber sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt, wenn ihr hört, wie der Bohrer angeworfen wird«, sagte Rex.

»Viel wahrscheinlicher ist ein computerbasiertes Lernprogramm«, fuhr Philip fort, ohne Rex zu beachten. »Ich habe in der neusten Science Review von diesem Monat etwas darüber gelesen.«

»Science Review? Entschuldige, aber wie alt bist du noch mal?«, fragte Rex.

»Alt genug, um mir meine Stundenpläne zu merken«, erwiderte Philip, und die anderen kicherten.

»Du nervst, Einstein«, sagte Rex.

»Ich schätze, wir werden es gleich erfahren«, sagte Chris, denn er hatte gerade Sir Bentley entdeckt, der vom Eingang zum Klassenzimmerflügel zu ihnen heraufschaute. Daisy stand auf und strich ihr Kleid glatt, dann gingen sie alle nach unten und folgten Sir Bentley ins Klassenzimmer.

Chris trat als Letzter ein und nahm den blauen Stuhl vorn neben der Tür. Sir Bentley stellte sich vor das Whiteboard, räusperte sich und begann.

»Wie ihr alle wisst, heiße ich Bentley Jones und bin Direktor von Myers Holt. Doch darüber hinaus bin ich auch Generaldirektor des MI5, von dem der eine oder andere von euch vielleicht schon gehört hat.«

»MI5? Dann sind Sie ein Spion?«, fragte Philip ungläubig.

»Nein, kein Spion, allerdings lasse ich Spione für mich arbeiten. Letztlich besteht meine Aufgabe darin, Großbritannien vor Bedrohungen aus dem In- und Ausland zu schützen. Wie ihr euch vorstellen könnt, ist das eine äußerst schwierige Aufgabe, aber meistens gelingt es uns, unser Land vor größerem Schaden zu bewahren. Nur ergeben sich immer mal wieder Situationen, in denen unsere üblichen

Mittel versagen, sodass wir uns etwas Besonderes einfallen lassen müssen. Myers Holt, der Sitz des MI18, ist so etwas Besonderes.«

»Es gibt keinen MI18«, bemerkte Philip trocken.

»Auf dem Papier gibt es keinen MI18, Philip, aber das bedeutet nicht, dass er nicht existiert. Der MI18 ist im Zweiten Weltkrieg als streng geheime Behörde gegründet worden und hat Kinder beschäftigt, die den Geheimdienst bei seiner Arbeit unterstützen sollten.«

Die Kinder tauschten verdutzte Blicke.

»Wir haben euch sechs ausgewählt, weil ihr alle über besondere Talente verfügt, die uns hilfreich sein können. Und mit ›uns‹ meine ich Großbritannien. Myers Holt ist gegründet worden, um diese Talente zu fördern und in einer Weise zu nutzen, die für unser Land von großem Vorteil ist, und im Gegenzug werdet ihr hier mehr lernen, als wenn ihr ein Leben lang zur Schule geht. Am besten, ich veranschauliche euch das an einem Beispiel. Vorab eine Frage: Spricht einer von euch Suaheli?«

Alle schüttelten den Kopf.

»Gut«, sagte er, nahm einen Stapel Bücher von seinem Tisch und gab jedem Kind ein Exemplar.

Chris sah sich den Umschlag an. *Suaheli für Anfänger*. Er schlug das Buch irgendwo in der Mitte auf. In der Lektion ging es um Notfälle. Auf der einen Seite standen Sätze in Suaheli, auf der anderen die englische Übersetzung. Bei einem der englischen Sätze hielt er inne und las.

*Könnten Sie bitte einen Krankenwagen rufen? Mein Freund braucht dringend ärztliche Behandlung.*

»Jetzt schließt die Bücher und hört mir aufmerksam zu«,

sagte Sir Bentley. Chris legte das Buch weg und schaute nach vorn.

»Wenn ich euch bitte anzufangen, möchte ich, dass ihr die erste Seite des Buches aufschlagt. Ich möchte nicht, dass ihr lest, was da steht, oder versucht, es zu verstehen oder euch einzuprägen. Ihr sollt euch die Seite nur ansehen – ein kurzer Blick genügt – und dann zur nächsten weiterblättern. Das Buch hat ...«, er nahm sein Exemplar vom Tisch und schlug es auf, »... einhundertachtundfünfzig Seiten. Ihr dürftet ungefähr fünf Minuten brauchen, um es durchzusehen. Los, fangt an.«

Chris schlug das Buch auf und befolgte genau die Anweisung. Er warf nur einen kurzen Blick auf jede Seite und wandte sich dann der nächsten zu. Er versuchte, sich zu konzentrieren, aber seine Gedanken schweiften ab und beschäftigten sich mit der Frage, worin wohl der Zweck dieser Übung bestand. Er erreichte den Schluss des Buchs gleichzeitig mit den anderen und klappte es zu.

»Schön«, sagte Sir Bentley. »Lexi. Bitte übersetze jetzt folgenden Satz ins Suaheli.« Er ergriff das Buch und ließ es an einer beliebigen Stelle aufklappen. »Im Garten brennt es.«

»Äh ... ich kann kein Suaheli«, erwiderte Lexi verwirrt.

»Doch. Denk nicht darüber nach, sag es einfach.«

»Äh ... *kuna moto bustani pale*.« Die anderen sahen Lexi verblüfft an. Lexi schaute sich um, wie um festzustellen, wer das gesagt hatte – als könnte sie nicht glauben, dass die Worte aus ihrem eigenen Mund gekommen waren.

»Ausgezeichnet und völlig korrekt, wie ihr feststellen werdet, wenn ihr Seite zweiunddreißig aufschlagt.«

Mittel versagen, sodass wir uns etwas Besonderes einfallen lassen müssen. Myers Holt, der Sitz des MI18, ist so etwas Besonderes.«

»Es gibt keinen MI18«, bemerkte Philip trocken.

»Auf dem Papier gibt es keinen MI18, Philip, aber das bedeutet nicht, dass er nicht existiert. Der MI18 ist im Zweiten Weltkrieg als streng geheime Behörde gegründet worden und hat Kinder beschäftigt, die den Geheimdienst bei seiner Arbeit unterstützen sollten.«

Die Kinder tauschten verdutzte Blicke.

»Wir haben euch sechs ausgewählt, weil ihr alle über besondere Talente verfügt, die uns hilfreich sein können. Und mit ›uns‹ meine ich Großbritannien. Myers Holt ist gegründet worden, um diese Talente zu fördern und in einer Weise zu nutzen, die für unser Land von großem Vorteil ist, und im Gegenzug werdet ihr hier mehr lernen, als wenn ihr ein Leben lang zur Schule geht. Am besten, ich veranschauliche euch das an einem Beispiel. Vorab eine Frage: Spricht einer von euch Suaheli?«

Alle schüttelten den Kopf.

»Gut«, sagte er, nahm einen Stapel Bücher von seinem Tisch und gab jedem Kind ein Exemplar.

Chris sah sich den Umschlag an. *Suaheli für Anfänger*. Er schlug das Buch irgendwo in der Mitte auf. In der Lektion ging es um Notfälle. Auf der einen Seite standen Sätze in Suaheli, auf der anderen die englische Übersetzung. Bei einem der englischen Sätze hielt er inne und las.

*Könnten Sie bitte einen Krankenwagen rufen? Mein Freund braucht dringend ärztliche Behandlung.*

»Jetzt schließt die Bücher und hört mir aufmerksam zu«,

sagte Sir Bentley. Chris legte das Buch weg und schaute nach vorn.

»Wenn ich euch bitte anzufangen, möchte ich, dass ihr die erste Seite des Buches aufschlagt. Ich möchte nicht, dass ihr lest, was da steht, oder versucht, es zu verstehen oder euch einzuprägen. Ihr sollt euch die Seite nur ansehen – ein kurzer Blick genügt – und dann zur nächsten weiterblättern. Das Buch hat ...«, er nahm sein Exemplar vom Tisch und schlug es auf, »... einhundertachtundfünfzig Seiten. Ihr dürftet ungefähr fünf Minuten brauchen, um es durchzusehen. Los, fangt an.«

Chris schlug das Buch auf und befolgte genau die Anweisung. Er warf nur einen kurzen Blick auf jede Seite und wandte sich dann der nächsten zu. Er versuchte, sich zu konzentrieren, aber seine Gedanken schweiften ab und beschäftigten sich mit der Frage, worin wohl der Zweck dieser Übung bestand. Er erreichte den Schluss des Buchs gleichzeitig mit den anderen und klappte es zu.

»Schön«, sagte Sir Bentley. »Lexi. Bitte übersetze jetzt folgenden Satz ins Suaheli.« Er ergriff das Buch und ließ es an einer beliebigen Stelle aufklappen. »Im Garten brennt es.«

»Äh ... ich kann kein Suaheli«, erwiderte Lexi verwirrt.

»Doch. Denk nicht darüber nach, sag es einfach.«

»Äh ... *kuna moto bustani pale*.« Die anderen sahen Lexi verblüfft an. Lexi schaute sich um, wie um festzustellen, wer das gesagt hatte – als könnte sie nicht glauben, dass die Worte aus ihrem eigenen Mund gekommen waren.

»Ausgezeichnet und völlig korrekt, wie ihr feststellen werdet, wenn ihr Seite zweiunddreißig aufschlagt.«

»Was?«, rief Rex ärgerlich. »Das ist doch nicht möglich. Das ist ein abgekartetes Spiel.«

»Es ist sehr wohl möglich, Rex. Wie wär's, wenn du den nächsten Satz übernimmst: Wo ist das nächste Polizeirevier?«

Rex öffnete den Mund, doch statt den Satz in Unsinnswörtern wiederzugeben, wie er es eigentlich beabsichtigt hatte, antwortete er in fehlerfreiem Suaheli.

»*Kituo cha polisi kipo wapi?*« Seine Augen weiteten sich vor Überraschung.

»Jetzt du, Chris«, sagte Sir Bentley und Chris setzte sich gerade auf. »Ich möchte heute Abend ins Kino gehen.«

Chris zögerte.

»Noch einmal: nicht lange überlegen, einfach sprechen. Euer Gehirn erledigt die Arbeit, ohne dass ihr es merkt.«

Chris nahm einen zweiten Anlauf.

»*Nataka kwenda sinema leo usiku.*«

Chris war fassungslos und völlig verwirrt. In seiner alten Schule hatte er drei Jahre lang Französisch gelernt und konnte kaum die Zahlen von eins bis zehn.

Sir Bentley wiederholte die Aufgabe mit Daisy, Sebastian und Philip. Und hinterher schauten alle verwirrt.

Sir Bentley sammelte die Bücher wieder ein und legte sie auf seinen Tisch zurück.

»Weiß zufällig jemand, wie viel Prozent unseres Gehirns wir Menschen durchschnittlich nutzen?«

Philip hob sofort die Hand.

»Zehn Prozent«, antwortete er.

»Stimmt haargenau. Aber im Zweiten Weltkrieg machte ein Mann namens Walter Vander rein zufällig eine erstaun-

liche Entdeckung. Er stellte fest, dass Kinder vom Tag ihres zwölften Geburtstags an – also an der Schwelle zum Erwachsenwerden – in der Lage sind, ihr Gehirn voll zu nutzen. Dies hält bis zum letzten Tag ihres dreizehnten Lebensjahres an und hört dann so plötzlich wieder auf, wie es begonnen hat. In dieser Zeit kann man die unglaublichsten Fertigkeiten erlernen, die einen zu unvorstellbaren Dingen befähigen – vorausgesetzt, man weiß, wie, und leider auch nur für kurze Dauer. Wir nennen diese Befähigung die GABE, und sie ist der Grund, warum ihr alle heute hier seid.«

Sir Bentley machte eine Pause und ließ seine Worte wirken. Nach einer Weile hob Chris, der so verwirrt dreinschaute wie alle anderen im Raum, die Hand.

»Ja, Christopher?«

»Wollen Sie damit sagen, dass wir diese Gabe besitzen und deshalb hier sind?«

»Genau genommen besitzen sie alle Kinder mit zwölf, nur in unterschiedlichem Maß. Warum wir ausgerechnet euch sechs eingeladen haben, hat einen einfachen Grund. Zum einen seid ihr alle erst kürzlich zwölf geworden. Zum anderen könnte zwar jedes Kind, das wir getestet haben, darin geschult werden, die GABE zu nutzen, aber manche sind eben von Natur aus begabter als andere. Um herauszufinden, wer das ist, haben wir den Test mit euch gemacht.« Sir Bentley ging um seinen Tisch herum, öffnete eine Schublade und zog eine Fernbedienung heraus. Er drückte auf eine Taste und ein Bildschirm schwebte von der Decke herab und schob sich vor das Whiteboard. Ein weiterer Tastendruck und die Bildschirme an den Fenstern

erloschen. Es wurde stockdunkel. Dann vernahmen sie ein Klicken und der Bildschirm vor ihnen leuchtete auf und zeigte das Foto eines Jungen, der unter einem Weihnachtsbaum saß. Es war dasselbe Foto, das Miss Sonata Chris bei ihm zu Hause gezeigt hatte.

»An dieses Foto erinnert ihr euch alle bestimmt noch«, sagte Sir Bentley. »Aber jetzt zeige ich euch eines, das ihr noch nie gesehen habt.«

Er drückte auf die Fernbedienung und das Foto wurde durch ein anderes, ähnliches ersetzt. Auf dem zweiten war das Geschenk ausgepackt und der Junge hielt einen Stoffpinguin mit gelber Fliege und Zylinder in der Hand.

»Dieses Foto klebte hinter dem anderen, das ihr betrachtet habt. Ohne euch dessen bewusst zu sein, konntet ihr dank eurer GABE durch das vordere hindurchsehen und erkennen, was der kleine Junge in der Hand hielt.«

Lexi schnappte laut nach Luft und Chris klappte vor Verwunderung die Kinnlade herunter.